



Schreibräume. Ins Waldhaus Sils (o.) zogen sich Thomas Mann und Hermann Hesse zum Arbeiten zurück. Das Hotel Oloffson im haitianischen Port-au-Prince (r.) widmet seinem berühmten Gast, dem britischen Autor Graham Greene, eine eigene Suite.

Hier haben sie gebuchtet

Bett, Tisch, Schreibmaschine, Bar. Und das Essen wird geliefert. Hotels waren das Homeoffice von Ernest Hemingway, Vicky Baum und vielen anderen Schriftstellern

VON BARBARA SCHAEFFER

Der niederländische Schriftsteller Ceas Nootboom ist sein Leben lang ausgiebig gereist; er hat viel Zeit in Hotels verbracht. Bis er sich schließlich ein eigenes erbaut hat – allerdings ein ausgedachtes. In „Nootboom Hotel“ versammelt er Lebenserfahrung und zahlreiche Zimmer oft luxuriöser Häuser, in denen er das tat, was er immer tat: „eine Geschichte schreiben für andere Leute.“ Sein fiktives Hotel baute Nootboom aus Versatzstücken legendärer Häuser, vom Brown's in London bis zum Albergo Nazionale in Rom. In die Jahre gekommene Hotels mit altmodischen Wasserhähnen, „die nicht immer funktionieren“ und Spiegel in Hülle und Fülle. Nootboom imaginiert einen Raum in blassem Grünland-Grün mit einem Teppich in der Farbe rostigen Eisens, er blickt sich um und kommt zu der Erkenntnis: „Es gibt schlechtere Orte zum Sterben.“

Es mag Schriftstellerinnen und Schriftsteller geben, die am liebsten in den eigenen vier Wänden schreiben. Der französische Philosoph Blaise Pascal sagte gar, das ganze Unglück der Menschen rühre allein daher, dass sie nicht ruhig in einem Zimmer zu bleiben vermögen. Glücklicherweise aber sahen das Generationen von Schreibenden anders. Sie reisten, schauten sich die Welt an, und schliefen unterwegs in überraschend noblen Hotels. Einige von ihnen rühmten sich im Nachhinein gern mit dem Aufenthalt der berühmten Gewordenen. Auch wenn manchmal nicht ganz klar ist, ob die Autoren wirklich je in jener Suite schliefen – und nicht eher zum Tüfel gejagt wurden, wie es etwa Oscar Wilde passierte.

Im Hotel oder zu Hause schreiben, macht das einen Unterschied? Dazu braucht man nur einen Tisch und eine Schreibmaschine, heute einen Laptop, ist es also nicht ganz egal, wo die stehen? Vielleicht nicht. Was zeichnet einen Hotelaufenthalt aus? Erst einmal: Alle Grundbedürfnisse sind befriedigt. Man hat ein Dach überm Kopf, ein Bett zum Schlafen, und zu essen bekommt man auch. All das

wird einem wie auf dem Silbertablett serviert – Alltagsallerlei bleibt draußen. Man muss nicht einkaufen und kochen, nicht abstauben und keine Steuererklärung abgeben. Und als es noch kein Internet und vielleicht nicht einmal Telefone gab, war man für niemanden zu erreichen. Wer sich also zum Schreiben ins Hotel zurückgezogen hatte, konnte sich ganz darauf konzentrieren.

Verlässt man das Zimmer, besteht kaum Gefahr, Bekannte zu treffen. Man kann still beobachtend in der Menschenmenge Venedigs oder New Yorks aufgehen oder in der Natur im Engadin verschwinden. Hat man dann auf dem Computer – oder früher auf der Reiseschreibmaschine, der grünen Olivetti Lettera 22 wie Leonard Cohen und Günter Grass, beziehungsweise auf der Hermes Baby wie Ernest Hemingway und Friederike Mayröcker – das Tagespensum an Seiten geschafft, kann man sich unten an der Hotelbar mit einem Drink belohnen. Die Bar bietet auch Trost, wenn man einmal alle Seiten wühlend in den Papierkorb geknüllt hatte.

Manche Autoren tauchten überall auf der Welt in Hotels auf. Thomas Mann, Hermann Hesse, Ernest Hemingway und vor allem Graham Greene. Der englische Romancier, ein Vielreisender, scheint in fast jedem berühmten Haus in den Tropen abgestiegen zu sein. Im Oriental in Bangkok widmete man ihm eine Suite, im Pera Palace in Istanbul checkte er ein. Aber auch in Haiti hat er ihn: Das Hotel Oloffson in Port-au-Prince, ein weißes Kolonialgebäude mit Türmen und Säulen sowie einer schattigen Terrasse unter Palmen, taucht in Greenes „Die Stunde der Komödianten“ als Hotel Trianon auf. Der Autor erhielt dafür posthum eine Suite.

In Saigon spielt Greenes Roman „Der stille Amerikaner“. Thomas Fowler, ein alternder Reporter, kommt während des ersten Indochina-Kriegs nach Saigon, verfällt der Stadt, einer schönen Vietnamerin – und dem Hotel Majestic: „Manch-

mal dachte er, es wäre immer sieben Uhr abends und Zeit für einen Cocktail auf dem Dach des Majestic. Vom Saigon-Fluss würde ein Wind wehen...“ Und natürlich recherchierte Greene auch in Kuba für „Unser Mann in Havanna“. Der Roman zeigt Kuba 1958, kurz vor der Revolution, ein Staubsaugervertreter wird als britischer Spion angeheuert, was gehörig aus dem Ruder läuft.

Ernest Hemingway besaß auf Kuba eine Finca, doch er schätzte das Hotel Ambos Mundos mitten in Havannas Altstadt. Das Zimmer 511 ist heute ein Hemingway-Museum, dort soll er „Wem die Stunde schlägt“ begonnen haben.

All diese Luxushotels, all diese herrlichen Orte, wie konnten sich Schriftsteller das nur leisten? John Steinbeck und Graham Greene im Oriental in Bangkok, Thomas Mann und Hermann Hesse im Waldhaus Sils. Hemingway sechs Monate im Montafon. Nicht gerade wie der arme Poet in der Dachkammer. Oder vielleicht doch? Hemingway etwa kam als junger Autor ins Montafon, eben weil er sich nur das leisten konnte. Im Gegensatz zu Paris, das für ihn viel zu teuer war, 1924 reiste er für ein halbes Jahr als darbender Schreiber dorthin – im Hotel Traube in Schruns zahlte er „ungefähr zwei Dollar am Tag“.

Und sind die Schriftstellerinnen? Schreibende Frauen in Hotels sind ein schwieriges Kapitel – man findet sie kaum. 1929 schrieb die Engländerin Virginia Woolf den Essay „A Room of One's Own“, in eiskerner Disziplin Weltliteratur erschaffen konnte.

Ausnahmen sind etwa Agatha Christie, erfolgreich und berühmt. Und in neuerer Zeit Joanne K. Rowling. Ihre ersten „Harry Potter“-Bände entstanden an Kaffeetaischen, doch den letzten Band schrieb sie in einer prächtigen Hotelsuite in Edinburgh zu Ende.

Dann wartet die Lesereise. Dabei geht sie, sagt die Autorin und Kritikerin Elke Heidenreich, von der Regel aus: „Jedes dritte Hotel ist toll, und dazwischen sind zwei, die muss man ertragen.“ Es gebe ein paar große, die zum Schreiben von neuen Geschichten inspirierten, dazu gehöre das Waldhaus in Sils Maria, „ein verträumtes, wunderbares altes Schloss. Wer kann, sollte sich einmal im Jahr ein paar Tage im Waldhaus leisten“ – ein Einzelzimmer kostet um die 200 Euro pro Nacht.

Hotels gelebt, um ihre Romane fertigzustellen. Vielleicht war das nicht in X-lingen. Oder vielleicht waren die einfach härter als ich.“

Die Atmosphäre jener früheren Zeiten in alten Luxushotels, niemand hat dies so gut eingefangen wie Thomas Mann mit seiner Cholera-Novelle „Tod in Venedig“. Mann schrieb im Grand Hotel des Bains am Lido di Venezia. Lucchino Visconti verfilmte die Geschichte dort. Doch das noble Haus wurde 2010 geschlossen. In Venedig

Thema sind fast ein eigenes Genre, berühmt ist Josef Roths „Hotel Savoy“, aber die berühmtesten schrieb Vicky Baum. „Hotel Shanghai“ widmet sich neuen Biografien, die in einem Hotel kurz zusammen kommen, bevor eine Bombe das Haus und alle Leben zerstört (was die Leser gleich zu Anfang erfahren).

Noch mehr „Menschen im Hotel“ treffen in Berlin aufeinander. Baum erzählte, zur Recherche als Zimmermädchen gearbeitet zu haben, gab aber später, die Behauptung sei nur ein Reklamegegensein.

Und dann gibt es noch die legendären Hotels, die es nicht mehr gibt. An erster Stelle das Chelsea, beim Gedanken daran bekommen Schriftsteller mit Liebe zu New York Phantomschmerzen. In dem roten Backsteinbau in Manhattan lebten zeitweilig Bob Dylan und Dylan Thomas, Arthur Miller und Andy Warhol, die großartige Patti Smith und auch Leonard Cohen. Doch das Hotel wurde mehrfach verkauft und steht größtenteils leer. So umwacht das verwohnte Gebäude in New York City nun auch der Hauch der Vergänglichkeit alter europäischer Grandhotels.

Hotels bieten eben selbst viel Stoff für Geschichten, erdachte oder erlebte. Sie können Treffpunkte heimlich Liebender sein und Orte unerwarteter Begegnung. Sei es an der Bar, in den langen Fluren – oder im Aufzug.

So eine Geschichte erzählt Leonard Cohen aus dem Chelsea. Im klapperten Lift flirtete er mit Janis Joplin. Ob sie jemanden suchte, habe er sie gefragt. „Ja, Kris Kristofferson“, antwortete die schon berühmte Sängerin. Da habe sie aber Glück, habe er ihr beantwortet, er sei Kris Kristofferson. Das seien großmütige Zeiten gewesen, sie habe nicht durchblicken lassen, dass sie ihn durchschaute. In Erinnerung an die jung verstorbene Janis Joplin schrieb Cohen später sein weltmütiges Lied „I remember you well in Chelsea Hotel.“

— Dieser Text ist ein Auszug aus Barbara Schaeffers neuem Buch „Literaturhotels. Auf den Spuren von Hermann Hesse, Agatha Christie, Oscar Wilde und anderen“. Verlag Busse Seewald, 176 Seiten, 25 Euro.

ANZEIGE

Urlaubstipp

Insel Usedom – Das Badehotel direkt am Meer

Direkt an der Strandpromenade im Kaiserbad Heringsdorf liegt das Aurelia Hotel St. Hubertus mit seiner typischen Mischung aus Kaiserzeit-Flair und modernem Urlaubsgenuss.

Die Zimmer und Suiten sind so individuell wie das 4 Sterne-Hotel und lassen einen das nahe Meer auf ganz eigene Weise erleben. Perfekt für Familien sind die Ferienwohnungen in den Aurelia Villen und die Hotel-Apartements mit mindestens einem separaten Schlafzimmer und einer Küchenzeile. Der Wellnessbereich mit Schwimmbad und Sauna bringt zu allen Jahreszeiten sinnliche Entspannung. Im Restaurant 1900 im Aurelia Hotel St. Hubertus genießt man die berühmte Neue Pommerische Küche: Königsberger Klöße, Pflaumenbraten (Schweinefilet mit Backpflaumen) und Kidasci, die legendäre pommerische Vorspeise ...

Willkommen im Urlaub!
Doppelzimmer ab 115 € pro Nacht
Ferienwohnungen strandnah mit 1, 2 o. 3 Schlafzimmern ab 100,00 € für 2 Pers. (Kinder bis 10 Jahren wohnen kostenfrei)

Aurelia Hotel
St. Hubertus****
www.aurelia.net
Telefon 038378/ 4776-0



Über Lesereisen schrieb Juli Zeh einen fiktiven Brief an das „Y-Hotel in X-lingen“: „Das ruhige Zimmer nach hinten raus liegt am Wildwechsel zwischen Sauna und Frühstücksraum. Schon lange vor Sonnenaufgang unterhalten sich vor meiner Tür gut gelaunte Frühaufrichter über Eukalyptusaufgüsse und Müsliorten.“ Sie kämpft mit teurem W-Lan, die Morgenschwemme endet mit einer Überschwemmung: „Man sagt, in früheren Zeiten hätten Schriftsteller monatlang in

nedig konnte man auch bis vor kurzem im Hotel Gabrielli Sandwirth einkehren und an Franz Kafka denken. Oder an Kafkas spätere Verlobte Felice Bauer. An sie schrieb der Dichter auf dem haushausigen Briefpapier: „Wir müssen Abschied nehmen.“ Ein vorläufiger Trennungsbrief. Und leider kann man für längere Zeit nicht ins Gabrielli zurück, das Hochwasser von 2019 hat ihm zu sehr zugesetzt. Zu legendären Literaturhotels passt die Hotel-Literatur. Romane zum

Foto: Stefan Bielecki/Überholender.de, Shutterstock/Photo4u, iStock/John Pappas, iStock/Schneckenweg